

Kleinschmidt und Grönland

von Henrik Wilhjelm*

Samuel Kleinschmidt wurde 1814 in Grönland geboren, sein Vater war der deutsche Brüdermissionar Konrad Kleinschmidt und seine Mutter die Dänin Kristine Kleinschmidt, geborene Petersen. Welcher Nationalität war dann er selbst?

Die Antwort hängt davon ab, wen man fragt. Die meisten würden antworten: Er war Deutscher. Aber für Samuel selbst war das nicht so einfach. Und sein erster Biograph, Theodor Bechler, erzählt uns die Ursache: Samuel war schon neun Jahre, als er mit seinen Eltern nach Europa kam und Schüler in Kleinwelka wurde.

Hätte er als 5–6-jähriger diesen Wechsel von Grönland nach Deutschland erlebt, wäre er unproblematisch wie alle übrigen Missionskinder ein deutscher Herrnhuter geworden. Bechler schreibt:

So schmerzlich diese Trennung der Eltern von den Kindern in deren zarter Jugend ist, für die Entwicklung und Ausbildung der Kinder ist es ein Vorteil, denn in einem Lande solcher Unkultur wie Grönland, zurückgehalten zu werden, das macht sich später empfindlich spürbar. So sollte es auch bei Samuel sein.¹

Für ihn war das Problem nicht, ob er Däne oder Deutscher war, sondern ob er Europäer oder Grönländer war. Dass er aber Herrnhuter war und blieb, das war wohl nie für ihn selbst – obwohl mehrmals für seine Glaubensgenossen – fragwürdig. – Bechler scheint mit seiner Einschätzung des Unterschiedes darin, seine Eltern und seine Heimat als 6- oder als 9-jähriger zu verlassen, ganz richtig zu liegen. Für Samuel behielt Grönland ein Leben lang seine Anziehungskraft – für seine bei der Ausreise aus Grönland 6-jährige Schwester Elisabeth wurde es umgekehrt: Grönland war ein abschaulicher Ort.

In Kleinwelka wurde er trotz seiner späten Ankunft ein sehr begabter Schüler und wenn er von dort nicht aufs Pädagogikum in Niesky kam, dann nur, weil er furchtbar stotterte, seit er in Lichtenau von einem wütenden Ochsen überrascht war, und man sich deswegen nicht vorstellen konnte,

* Übersetzung ins Deutsche: Corinna Wandt. Der Beitrag fußt auf der grundlegenden dänischsprachigen Studie des Autors (Henrik Wilhjelm, „Af tilboielighed er jeg gronlandsk“. Om Samuel Kleinschmidts liv og veark. Kobenhavn 2001 [Det Gronlandske Selskabs Skrifter ; 34]), die in überarbeiteter Fassung jüngst in deutscher Übersetzung erschienen ist, auf die für die Nachweise verwiesen wird: Henrik Wilhjelm, Grönländer aus Leidenschaft. Das Leben und Werk von Samuel Kleinschmidt, vom Autor durchges., Übers. aus dem Dän.: Corinna Wandt, Neuendettelsau 2013.

¹ Theodor Bechler, Samuel Kleinschmidt, der Sprachmeister Grönlands. Eine Studie, Herrnhut 1930, S. 9.

dass er eine Stelle als Diener des Wortes bestreiten könnte. Wäre er diesen Weg gegangen und sein Stottern losgeworden, wäre er wohl kaum jemals wieder nach Grönland gekommen. Als Missionare schickte man Handwerker dorthin. Und Samuel sollte als Handwerker in die Lehre gehen und zog als 13-Jähriger für eine fünf Jahre dauernde Lehrzeit als Apothekerlehrling nach Zeist. Auch hier zeigte er gute Fähigkeiten und verlor nach und nach sein Stottern. Sein Bruder versuchte viel, um ihn nach Niesky zu bekommen, doch die Leitung lehnte ab. Man weiß nicht, ob Samuel selbst gefragt wurde, aber Grönland war immer noch so lebendig in seinen Gedanken, dass er von seinem Geburtsort Lichtenau präzise Zeichnungen machen konnte. Nachdem die Lehrzeit ausgelaufen war, blieb er noch einige Jahre in Zeist, aber das Verhältnis zu seinem Meister verschlechterte sich, u.a. weil sich Samuel leidenschaftlich gern mit neuer medizinischer Wissenschaft, Homöopathie, beschäftigte – und daran war der Meister nicht interessiert.

Plötzlich verließ er Zeist im November 1835. Sein Vater war 1832 in Grönland gestorben, aber erst im Oktober 1835 kam seine Mutter in Europa an und zog ins Witwenhaus in Christiansfeld. Einen Monat später zog Samuel im Brüderhaus ein und wurde Buchhalter bei „Spielwerg und Co“ und also nicht in der Apotheke angestellt. Und das Einzige, was wir von ihm wissen, das im Zusammenhang mit seiner Vergangenheit als Apothekergeselle steht, ist, dass er es ablehnte, eine ihm wegen seiner speziellen Kenntnisse angebotene Stelle bei einem surinamischen Plantagenbesitzer anzutreten, der einen homöopathischen Arzt suchte. Danach wird von seiner Apothekerausbildung weder gesprochen noch wird sie angewandt.

Nach zwei Jahren bei Spielwerg stellten sie Kleinschmidt an der Schule an, die wegen großen Zulaufs aus ganz Skandinavien vergrößert werden musste. Kleinschmidt unterrichtete in vielen Fächern, u.a. Latein und Französisch und verband die Fächer Geographie und Zeichnen, sodass er Landkarten erstellte, die noch lange nachdem er Christiansfeld verlassen hatte, benutzt wurden.

Kleinschmidt beschäftigte sich ausgiebig mit vielen Dingen und die Anwesenheit der Mutter bewirkte, dass er sich auch über das Grönländische hermachte, wozu er übrigens auch den dänischen Missionar Peder Kragh befragte, der damals wohl der Beste in Grönländisch war. Er war in Lintrup Pfarrer und verheiratet mit Maren Koch.

Ob dieses Interesse Ausdruck von Kleinschmidts großer Wissbegierde war, oder ob sie seinen Wunsch, nach Grönland zu kommen, zeigte, kann man nicht wissen – Kleinschmidt scheint sich dazu nicht geäußert zu haben. Doch der Bruderhelfer hatte aus ihm herausbekommen, dass er am liebsten nach Grönland wollte. Aber einem Missionarssprössling ähnelte er am wenigsten, z.B. war er sehr in sich und seinen Glauben gekehrt – gerade das Gegenteil von dem, was einem Missionar abverlangt wird. Hinzu kam, dass er sich nur wenig mit seiner eigenen Erscheinung beschäftigte, er war, gerade heraus gesagt, nicht nur ungepflegt, sondern dreckig – aber ausschließlich

damit die Leute nicht von einem schönen Äußeren auf ein schönes Inneres schließen sollten, bemerkte der Bruderhelfer Ernst Reichel.

Als im Herbst 1840 in Lichtenau, Kleinschmidts Geburtsort, ein Missionar fehlte, wurde er vorgeschlagen und bei der Losziehung fiel das Los auf ihn. Kleinschmidt hatte nichts dazu getan, denn obwohl es sein innerster Wunsch war, der in Erfüllung ging, hätte es ja seine eigene fixe Idee sein können. Sollte er nach Grönland, würde es der Heiland selbst so einrichten. Und als Er es dann tat, war es umso entscheidender für Kleinschmidt: Der Heiland selbst hatte ihn hier hoch geschickt – und dann sollte ihn auch keiner wieder davon weg bekommen. Seit diesem Zeitpunkt war Grönland das Zentrum all seiner Gedanken und Beschäftigung, einfach: alles.

Das galt auch seiner Beschäftigung als Missionar. Was vermittelt werden sollte, war ohne Diskussion die Heilige Schrift. Deshalb wurde es für Kleinschmidt entscheidend, dass sie so genau wie möglich ins Grönländische übersetzt werden sollte – und mit diesem Ziel vor Augen brachte er sich später Griechisch und Hebräisch bei und verbündete sich mit den dänischen Missionaren, die Theologen waren und diese Sprachen gelernt hatten, und mit seinen Katechetenschülern, deren Muttersprache Grönländisch war. Davon waren seine Missionskollegen wohl nicht sehr begeistert – auch weil Kleinschmidt in allen Bereichen so vorging. Nichts war in Grönland gut, nur weil man es so auch in Europa machte – auch nicht, weil man es so in den Herrnhuter Gemeinden in Europa tat.

Die Hauptgründe dafür, dass Kleinschmidt überhaupt zum Grönländendienst einberufen wurde, waren sicherlich seine sprachlichen Fähigkeiten und sein Interesse an der grönländischen Sprache. Und sofort nach seiner Ankunft in Lichtenau begann er ernsthaft, mit der grönländischen Sprache zu arbeiten – und betrat bald neue Wege. Auch aus diesem Grund entstand ein sehr angespanntes Verhältnis zum Missionsvorsteher Valentin Müller, der in dem Jahr, in dem Samuel geboren wurde, nach Grönland gekommen war, und nun – wie dieser – seine sprachlichen Erkenntnisse in eine neue grönländische Grammatik eingehen lassen wollte, die sich auf seine langjährige Erfahrung gründete – und nun kam dieser junge Revolutionär.

Wenn Kleinschmidt etwas aber nicht war, dann Revolutionär – außer auf genau diesem Gebiet: der grönländischen Sprache. Die Sprache ist überaus regelmäßig und logisch – Linguisten lieben das – sodass Kleinschmidt schon zeitig meinte, seine Sprachbeschreibung in einigen Jahren fertigzustellen. Es dauerte aber zehn Jahre, ehe seine „Grammatik der grönländischen Sprache“ herauskam. Im Laufe der Arbeit fand er heraus, dass er alle sprachliche Erfahrung zur Seite legen und mit ganz aufmerksamen Augen ans Werk gehen musste: statt die ganze Zeit von den Mustern in der europäischen Sprachbetrachtung mit Latein als Vorbild auszugehen, sollte man die dem Grönländischen eigenen Muster bestimmen lassen. Das tat er also und dadurch konnte dieser Apothekergeselle mit einer vierjährigen Schulbildung die internationale Sprachwissenschaft revolutionieren, ja, tatsächlich konnte er einige der Einsichten vorwegnehmen, die ein ganzes Jahrhundert später

die transformationelle und generative Grammatik kennzeichnen. Allmählich gelang Kleinschmidts Grammatik der Durchbruch – zunächst unter den Grönländern – und mehr als ein Jahrhundert später war sie die Norm für die grönländische Schriftsprache. Nach und nach änderte sich die grönländische Sprache, sodass es nach der Schriftsprache schwierig war, korrekt zu schreiben, aber so wie die Sprachentwicklung im Großen und Ganzen den Kleinschmidt'schen Erkenntnissen folgte, spiegelt auch die neue Schriftsprache größtenteils seine Prinzipien wider.

In Lichtenau arbeitete Kleinschmidt mit einem Missionar aus Labrador zusammen und lernte von ihm über den Labradordialekt so viel, dass er ihn in seine Grammatik als Beispiel für die Gesetzmäßigkeit, mit der sich die Inuitsprachen entwickeln, einbeziehen konnte. Später unterhielt er eine Korrespondenz mit dem Labradormissionar Theodor Bourquin, der u.a. mit Kleinschmidts Hilfe 1891 eine Labrador-Grammatik herausgeben konnte. Kleinschmidt schrieb ganze Abhandlungen als Antwort auf Bourquins Fragen – die Korrespondenz ging über Europa, sodass mehrere Jahre zwischen Frage und Antwort vergehen konnten. Eine Frage konnte heißen: In Labrador sagen wir dieses – kannst du erklären, warum? Kleinschmidt antwortete: Nein, ihr sagt es nicht so, wie du schriebst, sondern ihr sagt es folgendermaßen – und das tut ihr aus diesem Grund. Und einige Jahre später schrieb dann Bourquin: Ja, du hast Recht – danke für die Erklärung! – Kleinschmidt war nie in Labrador gewesen – auch nicht in anderen Inuitgebieten als Westgrönland.

In Christiansfeld war Kleinschmidt Lehrer gewesen. Das wollte er am liebsten und blieb es auch in Lichtenau – und er war erschüttert darüber, wie schlecht die Kinder lasen, aber er fand u.a. durch Spracharbeit heraus, sie die Silben lernen zu lassen, statt dass sie die Buchstaben lernen sollten – und dann lernten sie auch zu lesen, bevor sie die einzelnen Buchstaben kannten. Es ist bezeichnend, dass man später in Nordamerika eine besondere Silbenschrift erfand, die die Missionare unter den Inuit mit solch einem guten Resultat anwandten, dass die Inuit sie später – bis heute noch – nicht aufgeben wollten.

Kleinschmidts Arbeit mit der Sprache zeigte ihm auch, dass europäischer Import in Grönland mehr zerstörte als er nützte. Das war auch auf anderen Gebieten seine grundlegende Erfahrung.

Auf der Missionsstation hatte man Kühe und Ziegen – Kleinschmidt konnte sich mit den Ziegen abfinden und versorgte sie, aber die Kühe passen nicht zu dem Land. Sie waren auch nicht nötig, denn die Ziegenmilch war vorzüglich, während Kuhmilch für die Gesundheit der Inuit gefährlich ist. Und das Fleisch? Die Missionarsfamilien lebten von Salzfleisch und Salzfish und das meiste davon bekamen sie aus Europa. Man aß auch frisch gefangenen Fisch, Flugwild und Rentierfleisch. Die Grönländer lebten von Robbenprodukten. Ihre ganze Kultur gründete sich auf die Robben – Fleisch zum Essen, Speck zum Wärmen, Haut für die Kleider. Aber Robbenfleisch aßen die meisten Europäer nicht. Stattdessen aß man halb ver-

dorbenen Salzfisch und Salzfleisch. In frisches und gut schmeckendes Robbenfleisch biss man nicht hinein, denn das war ja das Essen der Eskimo. Als Kleinschmidt das klar wurde, schrieb er: „Ich bin eben zum grönländer geworden, u. hasse den europäischen dunkel in grund u. boden.“ Das klingt ja auch völlig absurd – denn frisches Robbenfleisch schmeckt wirklich ausgezeichnet. Aber ein Essen für Europäer war das nicht! Und es war klar, dass die Europäer dadurch alle möglichen Krankheiten wegen Mangelernährung bekamen.

Jedes Jahr erstellte Kleinschmidt ein Kalendertagebuch, in dem er anführte, was ihm wichtig erschien. 80–90 % dieser Aufzeichnungen handeln vom Wetter. Er beobachtete das Wetter morgens fünf Uhr, erneut 13 Uhr und zuletzt 21 Uhr: Temperatur, Wind, Niederschlag usw. und er errechnete die Durchschnittstemperatur jedes Monats und erstellte weitere Statistiken. Tag für Tag, Jahr für Jahr. Zu welchem Nutzen? 1873 errichtete das neu gegründete Dänische Meteorologische Institut in Godthåb ein Observatorium, das Kleinschmidt leiten sollte, und das tat er fast bis zu seinem Tod mit einem solchen „Interesse und (solcher) Ausdauer, dass er uns meteorologisches Material lieferte, das mit seinem Reichtum und seiner Genauigkeit immer noch den ersten Rang unter den Observationen aus den arktischen Ländern einnimmt“ (Adam Poulsen, Leiter des DMI), denn Kleinschmidt beobachtete auch das Nordlicht, was zur Grundlage für ein völlig neues Verständnis des Nordlichtphänomens führte.

Nun, das kann man verstehen – aber welches Ziel gab es, ehe Kleinschmidt Verbindung zum DMI aufnahm? Es gibt wohl nur eine einzige Antwort: Diese Tätigkeit war wie das meiste, das Kleinschmidt unternahm, Teil seines Bestrebens, so präzise Kenntnisse wie möglich über sein Geburtsland, Gottes grönländische Schöpfung, zu bekommen – u.a. im Vergleich zur europäischen.

Ein weiterer Teil dieser Erforschung von Grönland war das Zeichnen der Karten. Wenn er unterwegs war, nutzte er jede Rast, um mit einigen einfachen selbstgemachten Instrumenten Peilungen von nahegelegenen Bergspitzen durchzuführen und dadurch Karten vom Gebiet zu zeichnen. Besonders von den Gebieten bei Lichtenau, Lichtenfels und Neu-Herrnhut-Godthåb zeichnete er genaue Karten – und mit Hilfe eigener und der Karten anderer konnte er eine Karte über die meisten Teile Grönlands drucken lassen – damals die bei weitem beste Grönlandkarte. Er bekam für seine Karten auch viel Anerkennung. Das Seekartenarchiv zum Beispiel schickte ihm oft zur Beurteilung die neuen Karten, die es mit allerhand modernen Instrumenten während der Sommerexpeditionen erstellt hatte. Typisch für ihn ist eine Bemerkung, die er zu einer Karte vom Arsuksgebiet macht. Soweit er sich erinnern könne und es sich notiert hätte, sollte man nicht von einer bestimmten Landspitze aus in den Nachbarfjord hinein sehen können, wie es die Karte sonst angab. Soweit er sich erinnern könne ... es war 20 Jahre her gewesen, dass er dort war – und er hatte den Ort nur zwei Mal

passiert. Dennoch teilte ihm das Seekartenarchiv mit, dass es seinen Fehler berichtigen würde.

Nach fünf Jahren in Südgrönland, in Lichtenau, mit einem besonders schlechten Verhältnis zum Missionsvorsteher, wurde er nach Lichtenfels versetzt. Über seine Versetzung wird erzählt:

Die Grönländer waren deswegen untröstlich. Als einer der anderen Missionare zu ihnen sagte: „Ihr wart ja nie zuvor so betrübt, als ein Missionar versetzt wurde; warum also dieses Mal?“ bekam er die Antwort: „Die anderen stehen ja alle über uns, aber er ist wie einer von uns geworden.“

In Lichtenfels war die Bevölkerung arm und schmutzig und Kleinschmidt selbst war in den zwei Jahren, die er dort zubrachte, von einer Hautkrankheit geplagt. Trotzdem kam er dort gut an und war 1848 traurig, als er weiter Richtung Norden nach Neu-Herrnhut ziehen musste. Neu-Herrnhut lag nur eine halbe Stunde südwestlich von Godthåb entfernt, wohin er 1859 ziehen sollte und wo er 1886 starb.

Ich wurde gebeten, über Kleinschmidts Verhältnis zu Grönland zu sprechen, und werde deswegen nur insofern auf seine Kritik an der Brüdermission in Grönland eingehen, als diese aus den grönländischen Verhältnissen hervorgeht. Neben dem Unterrichten der Kinder in der Schule sollte er ein Seminarium für die Ausbildung der Nationalhelfer, eine Gehülfschule, errichten, inspiriert u.a. davon, dass kurz zuvor in Godthåb ein solches errichtet worden war, mit dem Kleinschmidt, nicht zu ungeteilter Begeisterung bei den Kollegen in Neu-Herrnhut, zusammenarbeitete. Das galt übrigens für das meiste, das sich Kleinschmidt vornahm oder nicht vornahm. Er war ein schwieriger Kollege.

Die Gehülfschule hatte nie viele Schüler, 6–10, wovon einige nur „halbe Schüler“ waren. Es war wichtig, dass sie auch gute Fänger wurden, denn der Lohn war niedrig – nicht weil man es sich nicht leisten konnte, sondern vor allem weil die Helfer keine besondere Klasse sein, sondern ganz und gar nach grönländischen Bedingungen leben sollten, d.h. als Fänger. Kleinschmidt ließ sie also vormittags zum Fang ausziehen und nachmittags für drei bis vier Stunden am Seminar teilnehmen. Wenn das Wetter am Vormittag schlecht war, kamen die Schüler stattdessen an der Schule für die Kinder zum Einsatz, wo Kleinschmidt der einzige Lehrer war und durchsetzte, dass Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden. Etwas anderes wäre äußerst ungrönländisch. Aus dem Errichten eines Seminargebäudes wurde nicht viel, nur eine Teilung von Kleinschmidts Zimmer, wo so einiges geschah, das sowohl Deutsche als auch Dänen entsetzte. So schreibt die dänische Missionarsfrau: „Seine grenzenlose Unsauberkeit kommt ihm ja zugute, denn es macht ihm ja gar nichts aus, als Grönländer mit den Grönländern zu leben, sein Zimmer hat er außerdem immer voll mit Weibern und Kindern, um sich mit ihnen zu unterhalten.“ Ein Kritikpunkt Kleinschmidts war es, dass sich die Missionarsfamilien nicht bei den

Grönländern integrierten, sondern für sich lebten in einem äußerst patriarchalischen Verhältnis zu den Grönländern – und dass es so viele Europäer auf der Missionsstation gab, mehrere Familien und unverheiratete Brüder – sodass man die Hilfe und das Engagement der Grönländer gar nicht brauchte. Darin waren die Dänen besser, weil die finanzielle Situation der dänischen Mission so schlecht war – zeitweise gab es nur fünf Pfarrer für ganz Westgrönland – dass sie gezwungen waren, sich auf die grönländischen Katecheten zu verlassen. Er kritisierte auch, dass man die Grönländer um die Missionsstationen sammelte, denn dadurch machten sie Verluste im Fang und waren in einer unglücklichen Abhängigkeit von den Europäern. Die Grönländer entwickelten sich viel besser in den kleinen Außenplätzen. Darauf müsste sich die Mission einstellen – statt zu verlangen, dass sich die Grönländer nach europäischem Vorbild einrichten sollten.

Eine unglückliche Folge daraus, dass die Grönländer so nah an den wohlhabenden Europäern wohnten, war, dass die Grönländer in Hungersnöten bei den Missionaren um Hilfe bitten konnten – das führte dazu, dass die Grönländer zu einem Volk von Bettlern wurden. Um diese unregulierte Armenhilfe zu verhindern, wollte Kleinschmidt sich als Armenvorsteher einsetzen lassen. Über diese Idee diskutierte er mit den Beamten in Godthåb und legte damit die Grundlage dafür, dass die Grönländer in die Organisation ihrer eigenen Angelegenheiten einbezogen wurden, die so genannten Vorsteherschaften, wo Vertreter der europäischen Beamten, die lokale Entscheidungsbefugnis hatten, und Vertreter der grönländischen Fänger, die lokales Wissen hatten, zusammensaßen und die lokalen Probleme sozialer, rechtlicher, schulischer und ökonomischer Art diskutierten. Hier war Kleinschmidt jahrelang eine Hauptkraft und er setzte ein „grönländisches Grundgesetz“ mit 25 Gewohnheitsregeln zusammen, von denen er meinte, sie bildeten die Grundlage für das Zusammenleben in der alten grönländischen Gesellschaft. Diese Regeln wurden an alle Vorstände Grönlands geschickt. Kleinschmidt richtete sich energisch gegen die Regeln („Statuten“), die in den Brüdergemeinen um 1770 eingeführt worden waren, und als Grundlage für die herrnhutische Kirchenzucht die Verpflichtung der Grönländer, den Missionaren Gehorsam zu leisten, betonten. Trotzdem muss man schon sagen, dass auch sein grönländisches Grundgesetz von der Brüdermission geprägt war, die überhaupt den Vorständen ihren Stempel aufsetzte. Vielleicht auch dadurch, dass sich Kleinschmidt gar nicht für die alten Inuitmythen interessierte, obwohl Mythensammlungen an vielen Orten sehr geschätzt wurden, und auch in Grönland, wo Inspektor Rink, Kleinschmidts nächster Mitarbeiter in Bezug auf die Vorsteherschaften, sich auf diesem Gebiet engagierte und eine große Sammlung schuf, nicht zuletzt mit Beiträgen Herrnhuter Grönländer, auch von Kleinschmidts Schülern – aber Kleinschmidt machte bei dieser Arbeit nicht mit.

Seitdem zog er sich auch aus der Vorsteherschaftsarbeit ganz zurück, weil sie seinen Erwartungen nicht gerecht wurde. Unter anderem meinte Kleinschmidt, es wäre ganz entscheidend, den Handel und die Verwaltung

zu trennen – die Verwaltung war mit der staatlichen Handelsfirma KGH vereint, und würde deswegen immer nach der Pfeife des Handels tanzen. Stattdessen sollte der Einfluss der Vorsteherschaften ausgeweitet werden und als Weiterführung dessen sollte eine selbständige Verwaltung errichtet werden, der sowohl der Handel als auch die Mission unterstehen sollte. Erst 20 Jahre nach Kleinschmidts Tod versuchte man sich daran.

Als Kleinschmidt 1859 als Missionar verabschiedet wurde und nach Godthåb zog, baute er sich ein kleines „halbgrönländisches“ Haus – aber eben nicht – wie sonst von vielen erwartet, vielleicht auch von ihm selbst erwünscht – ein „ganz-grönländisches“ – nein, die grönländischen Torfmauerhäuser hingen davon ab, dass man den Sommer hindurch die Hauptreinigung durchführte, indem man das Dach entfernte, wenn man auf Fang aus war – aber Kleinschmidt verreiste nur kürzere Zeit und so wäre ein Torfmauerhaus sehr unhygienisch gewesen. Er bekam also ein kleines Holzhaus, das außen mit Torf verkleidet war. Er versuchte aber nicht, alle möglichen europäischen Gartenkräuter um das Haus herum anzupflanzen, sondern etablierte einen – vermutlich den ersten – arktischen Garten, ausschließlich mit grönländischen Pflanzen, die er in der Gegend fand.

Kleinschmidt wurde Seminarlehrer (Lehrer an der pädagogischen Hochschule, Katechetseminar) in Godthåb und ging völlig in dieser Arbeit auf, obwohl er nicht in biblischen Fächern unterrichten durfte – abgesehen von besonderen Stunden in Bibelübersetzung, in denen es ihm wichtig war, seine Übersetzung mit seinen Schülern zu diskutieren. Er bekam hingegen die weltlichen Fächer. – In seinem kleinen Haus bekam er Platz für eine Druckerei – mitgebracht von Neu-Herrnhut – und hier ließ er seine Testübersetzungen der biblischen Schriften und Lehrbücher in Geographie, Geschichte, Zoologie und Missionsgeschichte drucken – während Inspektor Rink in seiner Druckerei gesammelte Mythen druckte und eine der ältesten Zeitungen der Welt gründete, sowie den allerersten Farbdruck der Welt herstellte. Und Rink ließ zu großen Teilen seine grönländischen Mitarbeiter die Texte selbst verfassen. Kleinschmidt brachte seinen Helfern bei, die schönsten Drucke herzustellen – aber es waren Kleinschmidts Texte.

Bei den Dänen wurde ausgiebig diskutiert, wie man Grönländer zu Pfarrern ausbilden konnte. Das Ziel mit der Gründung von Seminaren war ursprünglich, dass dort grönländische Pfarrer ausgebildet werden sollten, aber bisher waren es nur Helfer, Katecheten. Nun wollte man weiter und viele sprachen sich dafür aus, dass die besten Katecheten zur Ausbildung nach Dänemark geschickt werden sollten. Leidenschaftlich mischte sich Kleinschmidt als hauptsächliche Widerstandskraft dagegen, dass die Grönländer nach Dänemark sollten, in die Diskussion. Vielleicht lernten sie etwas Gutes, aber mit Sicherheit würden sie auch viel Schlechtes lernen, und sie würden zurückkommen und wären weniger für ihre neue Arbeit geeignet als zuvor, aus dem einfachen Grund, dass sie ihrer volkstümlichen und kulturellen Herkunft entfremdet werden würden. Kleinschmidt war der Ansicht, dass er selbst in seinen 17 Jahren in Europa nichts Positives und Relevantes

gelernt hätte, was er nicht von seinen Eltern in Grönland hätte lernen können – der Aufenthalt in Europa war für ihn eine Wüstenwanderung – und in Europa war er gerade entfremdet worden und hatte u.a. ungrönländische Bedürfnisse bekommen und war nicht nur Grönländer. – Die dänische Mission ging trotzdem den europäischen Weg. Doch Kleinschmidts Haltung hatte in Grönland sehr große Bedeutung – in der Identitätsdebatte liehen viele ihre Aussagen und Argumente bei Kleinschmidt, auch außerordentlich in der modernen Zeit.

Kleinschmidts Verabschiedung als Missionar im Jahr 1859, durchgeführt von Ernst Reichel bei der Visitation mit genau diesem Ziel, war sehr schmerzhaft, natürlich besonders für Kleinschmidt, aber auch für Reichel. Er versuchte, Kleinschmidt dazu zu bekommen, mit ihm zu reisen, aber nein, Kleinschmidt konnte sich nicht vorstellen, dass ihn etwas anderes als der Tod vom grönländischen Volk trennen könnte. Kleinschmidt wurde verabschiedet, weil er sich geweigert hatte, nach Europa zu kommen und seine abweichenden Ansichten in Herrnhut zu diskutieren. Und auch weil er aufs Schärfste der Herrnhuter Kirchenzucht entgegen arbeitete. – Aber zwei Jahre später nahmen Reichel und Kleinschmidt ihre alte Korrespondenz mit einem Brief pro Jahr von jedem wieder auf. Kleinschmidt war so eigensinnig und kompromisslos, dass es galt: entweder er oder der Rest der Missionarsgruppe, – aber kein Zweifel: er hatte in sehr vielen Dingen Recht! In den folgenden Jahren fragte Reichel Kleinschmidt in vielen entscheidenden Angelegenheiten um Rat, u.a. ob man seine Mission in Grönland stoppen sollte – worauf Kleinschmidt mit einem entschiedenen Nein antwortete. Kleinschmidt blieb weiterhin Mitglied der Gemeinde und kam bald jeden Sonntag in Neu-Herrnhut in den Gottesdienst und war Organist – zu allen seinen anderen Begabungen kam hinzu, dass er sehr musikalisch war, Papa Sâmuale.

Allmählich war die Verabschiedung in die Ferne gerückt – und was an der Kirchenzucht machte Kleinschmidt nun eigentlich so unzufrieden? Das fragte der Missionar Starick ihn einige Jahre bevor er starb, und Kleinschmidt gab eine schriftliche Antwort, die er für den Helfer Heinrich Kögel im Ganzen nochmals überarbeitete. Glaubte man, er wäre ausgeglichener und entgegenkommender geworden, irrte man sich. Die Kirchenzucht hatte in Grönland nur Schaden angerichtet – und ist in Grönland ein Teil im Spiel des Teufels. Das war seine Meinung.

Die Brüdergemeinen in Grönland bestehen nicht wie in Europa aus Personen, die von anderen christlichen Gemeinden kommen – und bei Ausschluss dorthin zurückkehren können. Die Eltern und Großeltern vieler Grönländer waren heidnisch aufgewachsen – das Heidentum in Europa liegt 1000 Jahre zurück. Das bedeutet viel für die Persönlichkeit. Und ein dritter Unterschied zwischen Europa und Grönland ist ganz entscheidend – und nun verstehen wir auch all seine Temperaturmessungen: die Tatsache, dass die Durchschnittstemperatur in Europa neun Grad höher ist als in Grönland hat große Folgen zunächst für die Wirtschaft, dann für die Niederlas-

sungsformen und für die Solidarität untereinander – und lässt nur wenig Raum für Nicht-Fänger, wie z.B. Missionare. Dadurch kam es zu Spannungen zwischen Missionaren und Grönländern, die das Leben der Gemeinde kaputt gehen ließen. Die Kirchenzucht wurde von den Grönländern als juristisches Strafgesetz und nicht als liebevolle Erziehung verstanden. Wenn die Strafe Ausschluss ist – dann bleibt der Ausgeschlossene dennoch Mitglied der Brüdergemeine – das ist sinnlos. Die Fänger müssen äußerst selbständig sein, aber die Missionare wollen alles bestimmen. Die Gesellschaft soll sehr solidarisch sein, aber teilt sie in Chöre ein, deren Feste wichtiger sind als die gemeinsamen Gottesdienste. Das System ist so barock, dass ein junger Grönländer mindestens einmal ausgeschlossen gewesen sein muss, um als richtig erwachsen zu gelten. Man muss völlig neu beginnen. Die Kirchenzucht muss abgeschafft werden.

Also: Der Temperaturunterschied von neun Grad bedeutet, dass sich das Christentum in Grönland anders als in Europa einrichten muss. Alles, was Kleinschmidt tat, war für ihn ein Versuch, immer noch größeres Verständnis dafür zu erreichen, was es bedeutete, dass auch Grönland Gottes besondere Schöpfung war – anders als Europa.

Zuletzt möchte ich noch zu der eigenartigen Tatsache zurückkehren, dass Kleinschmidt die Homöopathie leidenschaftlich liebte – und nicht einmal von ihr in Grönland sprach – und obwohl man bereit war, ihn als homöopathischen Arzt auszusenden, kam er als solcher kein einziges Mal in Grönland zum Einsatz. Warum? Ja, er war ja ein eigensinniger Mann – und wenn er dann zu der Erkenntnis kommt, dass nichts von dem, was er in Europa gelernt hat, etwas wert ist, wenn er es nicht ebenso gut in Grönland hätte lernen können – ist das vielleicht der eigentliche Grund dafür, dass er sie ganz beiseite legte. Vielleicht.

Aber tatsächlich kann man sagen, dass seine homöopathischen Erkenntnisse für alles, was er in Grönland tat, sehr ausschlaggebend waren. Eine allopathische Behandlung besteht darin, dem Kranken einen fremden Stoff zu geben, der mit der Quelle der Krankheit fertig werden kann. Die homöopathische Behandlung hingegen hat zum Ziel, den Körper selbst in die Lage zu versetzen, sich zu stärken und damit den Krankheitszustand zu überwinden. In Grönland waren viele der Meinung, dass viele schlechte Dinge mit der Hilfe von etwas, das von außen kam, nämlich europäische Unternehmungen, verhindert oder entfernt werden müssten. Dagegen richtete sich Kleinschmidt entschieden – und versuchte stattdessen, das Grönländische zu stärken und zu entwickeln. Grönlands Immunsystem stärken, sozusagen.

Zusammenfassung

Samuel Kleinschmidt (1814–1886) war in Grönland auf einem herrnhutischen Missionsplatz als Sohn eines deutsch-dänischen Missionarehepaares geboren und kam erst als 9-jähriger nach Europa, und Grönland blieb ihm

lebenslang sein Vaterland, während sein 18-jähriger Aufenthalt mit Apothekerausbildung in Europa ihm eine Wüstenwanderung wurde.

Zurück in Grönland (1841) wurde es für Kleinschmidt immer entscheidend, auftauchende Probleme nicht aus europäischem, sondern aus grönländischem Gesichtspunkt zu verstehen und zu lösen. Seine Analyse und Beschreibung der grönländischen Sprache hatte nicht wie bisher gewöhnlich europäischen (d.h. lateinischen) sondern grönländischen Ausgangspunkt – und er schaffte dadurch die grönländische Schriftsprache. Er wollte nicht wie die meisten Europäer in Grönland von – meistens verfaultem – gesalzene-m Fleisch und Fisch leben, sondern wie die Grönländer von frischem Seehundfleisch und –speck. Die Grönländer sollten nicht in Abhängigkeit von den Europäern sich zu Bettlern entwickeln, sondern ihre ursprüngliche Selbständigkeit bewahren bzw. zurückerobern. Mit diesem Zweck gründete Kleinschmidt zusammen mit dem Leiter der dänischen Verwaltung in Grönland, Hinrich Johannes Rink, eine Ortsverwaltung, wo Vertreter der europäischen Beamten und der grönländischen Fänger zusammenarbeiteten. Kleinschmidt meinte nicht, dass ein Grönländer bei einem Aufenthalt in Europa etwas Gutes erlernen könnte was er nicht genauso gut in Grönland lernen könnte, und dort dann ohne das schlechte, das er unvermeidlich in Europa zugleich lernen würde. Nur eines hatten die Grönländer übrigens von den Europäern zu lernen, nämlich das Christentum, aber eigentlich lieber von der Bibel und dem grönländischen Schöpfungswerk Gottes als von den verschiedenen Gestalten der europäischen Christenheit. Deshalb übersetzte er die Bibel ins grönländische.